

## Vorwort des Herausgebers

Am 11. November 1969 hat *Max Horkheimer* vor den Mitgliedern und Freunden unserer Gesellschaft und zahlreichen Gästen einen Vortrag „Pessimismus heute“ gehalten, der ein wesentliches Thema der Philosophie Schopenhauers in die trübe, bedrohte Gegenwart rückte: seine Ausführungen, ein wenig ergänzt, eröffnen nun den ersten, unseren Frankfurter Vorträgen 1969/70 gewidmeten Teil dieses Jahrbuchs. Der folgende (am 11. Dezember 1969 gehaltene) Vortrag der Reihe, in dem *Georgi Schischkoff* den Gegenstand, die Methoden und Grenzen der Futurologie behandelte, läßt den Zusammenhang mit einem Grundanliegen Schopenhauers nicht ohne weiteres erkennen. Schopenhauer spricht davon, wie Tiere und Menschen seit jeher rastlos für die Zukunft arbeiten, wie die Zukunft in ihr ganzes Treiben ständig mit hineingenommen wird. Den weiteren Gedanken Schopenhauers aber, daß all ihr Mühen und Streben nichts anderes abwirft, als dieses mühe- und qualvolle Leben selbst in immer neuen Individuen — diesem Gedanken widerstrebt die allen Erfahrungen zum Trotz munter fort und fort verbreitete Fortschrittsgläubigkeit des 19. und unseres Jahrhunderts. Man ist heute dabei, das Zukunftsdenken als bewußte Planung zu entwickeln, von einer zukunftsbestimmten Verbrauchs- und Wahlwerbung an bis zu Prognosen und Projektionen auf allen Lebensgebieten, in Wirtschaft und Politik. Daß Schischkoff den utopischen Charakter dieses Zukunftsglaubens klarer und unmißverständlicher kennzeichnet, als es den Adepten der neuen Wissenschaft genehm sein mag, — das eben rückt seine Ausführungen in die Nähe Schopenhauers, ohne daß der Name des Philosophen gefallen wäre. Zum zweitenmal innerhalb weniger Jahre haben wir dann das Thema von Schopenhauers Versuch „Über das Geistersehn und was damit zusammenhängt“ aufgegriffen: Dem Vortrag von Hans Bender über den heutigen Stand und die Aufgaben der parapsychologischen Forschung (XXXXVIII. Jahrb. 1967) folgt heute ergänzend die von Kant bis C. G. Jung führende Problemübersicht *Hans von Noordens* über „Das Rätsel des Hellsehens“ (14. Januar 1970). *Joachim Gerlachs* Vortrag schließlich über das Problem des Todes (12. Februar 1970) — der letzte der Reihe — führt an eine Kernfrage aller Philosophie von Sokrates und Platon an bis zu Schopenhauer heran. Wir haben in unseren Tagen einen wachsenden Substanzverlust an wahrhaft philosophischen Fragestellungen und Methoden erleben müssen. Man hat weithin vergessen, daß Philosophie etwas anderes ist als Grundlagenforschung, Prinzipien- und Methodenlehre, als Sprach- und Begriffsanalyse, daß sie von der Verwunderung über die Rätselhaftigkeit und das Dunkle und Unberechenbare des Daseins ausgegangen ist. Die Philosophie beginnt, nach dem Wort Schopenhauers, mit einem Mollakkord, sie entfaltet sich im Wissen um den Tod und in der Betrachtung der

Leiden und der Not des Lebens. Für Betrachtungen solcher Art haben die Naturwissenschaften immer wieder sachliche Voraussetzungen geschaffen. Auch Gerlach — Direktor der neurochirurgischen Klinik der Universität Würzburg — sucht, in diesem Sinne, durch eine Klärung der naturwissenschaftlichen Gegebenheiten zu einer philosophischen Begriffsbestimmung des Todes vorzudringen.

Die knappe Übersicht, die *Kurt W. Geisler* über den weitgespannten Problemkreis „Schopenhauer und die Technik“ gibt, könnte zu einer besonderen Reihe weiterführender Einzeluntersuchungen Anlaß und Anreiz geben. Anders die Arbeit *Aloys Beckers* über „Schopenhauer und Freud“, die auf eine abschließende Darstellung der heutigen Forschungslage zielt, ähnlich wie zwei verwandte Beiträge in früheren Jahrbüchern: Wolfram Bernhards Untersuchung „Schopenhauer und die moderne Charakterologie“ (XXXXIV. Jahrb. 1963) und Henry Walter Branns Aufsatz „C. G. Jung und Schopenhauer“ (XXXXVI. Jahrb. 1965). Die Arbeiten Beckers und Bernhards sind aus dem von Albert Wellek geleiteten Psychologischen Institut der Universität Mainz hervorgegangen.

Beachtenswert, daß auch die unbekanntenen Briefe von Johanna an Arthur Schopenhauer, die wir an dieser Stelle zum ersten Mal vorlegen, — von ihrem biographischen Wert abgesehen — als Beitrag zu einer charakterkundlichen Studie über Mutter und Sohn dienen könnten. In den nächsten Jahrbüchern werden wir, so steht zu hoffen, die Veröffentlichung dieser Briefe fortsetzen und abschließen können, — dann wird die Zeit für die zusammenfassende Würdigung gekommen sein.

*Arthur Hübscher*

Frankfurt am Main